

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Bischof von Essen
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr*

Religiöse Besinnungstage für Politikerinnen und Politiker vom 9.-11. Januar 2015
im Kloster Maria Laach

**„Geistliche Rahmenordnung für Christen in persönlicher Nachfolge und
gesellschaftsrelevanter Verantwortung“,
Samstag, 10. Januar 2015, 15.00 Uhr, 3. Vortrag,**

**„Alltag eines urbanen Glaubens mit gesellschaftlichen und
sozialpolitischen Herausforderungen“**

I.

Wir Menschen bezeugen unsere Existenz immer in zeitlichen Perspektiven, immer biografisch in Lebensläufen. Dies gilt für Jesus, der vom Lande kommt und in Dörfern und Städten predigt und in Jerusalem seinen Weg vollendet. Im übertragenen Sinne gilt dies auch für die Kirche. In vielfacher Weise sind wir in unserem kirchlichen Leben sehr von einer Herkunft geprägt, die eher ländlich und handwerklich, denn städtisch und global geprägt ist. Wir können dies an der gewöhnlichen Struktur der Gottesdienstzeiten, an vielen Verbänden und am Alltagsablauf von Gemeinden und Pfarreien, wie an so manch Anderem aus dem kirchlichen Leben, erkennen. In einem besonderen Maß gilt dies für die Mentalitäten vieler Katholiken. In unseren Zeiten ist es augenfällig, dass sich zwar die Partizipationsformen am kirchlichen Leben, vor allem der jüngeren Generationen, den städtischen Lebensrhythmen (auch auf dem Land) angleichen, es aber einen relativ signifikanten Unterschied gibt. Die Sozialstrukturen auf dem Lande, die damit einhergehenden Traditionen und Verbundenheiten, vor allem des familiären und privaten Lebens mit einer relativ eng umschriebenen Öffentlichkeit, kommen mit dem kirchlichen Leben mehr oder weniger überein. Auch die großen Städte bilden dies insofern ab, als dass das kirchliche Leben in vielen Stadtteilen relativ „ländlich“ funktioniert. So wie Gläubige nicht von einem Dorf in das andere zur Heiligen Messe gehen, weigern sich auch viele Menschen, von einem Stadtteil in den nächsten zur Kirche zu kommen, selbst wenn die Distanz weniger als fünfhundert bis eintausend Meter beträgt.

Zugleich ist zu beobachten, dass viele Aufbrüche im kirchlichen Leben einen städtischen Charakter haben, weniger von beständigen Sozialstrukturen als von Mobilität und

verbindlicher Kurzfristigkeit gekennzeichnet sind. Erst recht gilt das für die Mentalitäten und Haltungen, die viele einnehmen und die sich, auch wenn sie auf dem Land wohnen, in vielen, auch den sittlichen Lebensbereichen mobil und hoch emanzipatorisch verhalten. Geistliche Gemeinschaften blühen eher in städtischen Milieus auf; andererseits aber erleiden viele städtische Gemeinden auf Grund der demografischen wie Mobilitätsentwicklung überall das gleiche Schicksal wie Landgemeinden, wo sie sich nicht flexibel neuen Lebensformen, anderen Zeitrhythmen, neuen Anforderungen an Beruf, Ehe und Familie, an Ehrenamt, an Katechese etc. stellen.

Es ist bemerkenswert, dass prägende Gestalten des frühen Christentums einen urban geprägten Glauben zeigen. Die Lebensgeschichte des Paulus ist mit großen Städten seiner Zeit verbunden: mit Tarsus und Damaskus, Jerusalem und Antiochia, Ephesus, Thessalonich und Korinth, Athen und Rom. Ähnliches gilt von Petrus, der vom Lande, nämlich von Kafarnaum am See Genezareth stammend, in Jerusalem und Antiochia, in Korinth und Rom gesehen wird; nach einer altkirchlichen Tradition auch in Alexandria. Auf den Ausbreitungskarten des frühen Christentums stehen die größten Städte der Antike; es ist bemerkenswert, dass die Missionsstrategie des Paulus mit den Handels-, Kulturzentren und Verkehrsknotenpunkten seiner Welt zusammenhängen, um von daher andere Umgebungen, so auch die ländliche zu kultivieren. Ohne die Präsenz des Christentums in den Städten ist die unglaubliche Erfolgsgeschichte der frühchristlichen Mission nicht zu begreifen, denken wir nur an die Bilder von Kirche, die die paulinischen Briefe bezeugen wie ebenso an die Strukturen der Gemeinden, den Stil des Glaubens und auch die auseinandersetzungreichen Fragen, die behandelt werden. Überall ist das Urbane, d. h. das Städtische prägend. Der Glaube ist städtisch. Das Ziel der Missionare ist es, zur Gläubigkeit einer Stadt beizutragen.

Zuerst hat dies mit der wesentlichen Struktur des Glaubens selbst zu tun, der Stände und Lebensbereich übergreifend gedacht und praktiziert wird, nämlich jenseits der Grenzen von Stand und Geschlecht, Nation und Stamm, Gewohnheit, Bildung, Gesundheit, Alter, Beruf und sozialer Gruppe. Bereits das Markusevangelium betont in seinen ersten Versen, dass der Glaube die alles entscheidende Antwort auf das Evangelium ist (vgl. Mk 1,15), während Paulus die inhaltliche Seite des Glaubens ganz verknüpft mit dem Geheimnis von Tod und Auferstehung Jesu Christi beschreibt (vgl. 1 Kor 15,1-5) und schließlich die ganze Rechtfertigung vom Glauben abhängig deutet (vgl. Gal 2,16; Röm 3,28). Der Glaube selbst zeigt sich als vernünftig, hängt aber am Zeugnis der Gläubigen, weil er im Letzten nicht

objektiv bewiesen werden kann, sondern von Christ zu Christ, von Angesicht zu Angesicht weitergegeben wird. Der Glaube ist Bekenntnis und Erkenntnis, Vertrauen und Verantwortung zugleich. Wenn das Christentum als Religion verstanden wird, deren innerste Mitte der Glaube ist, so wird von dort her einsichtig, warum gerade das städtische Milieu diesem Glauben so zuträglich war und unter heutigen Bedingungen wiederum ist. Ein so begriffener Glaube braucht nämlich Kommunikation und Mobilität, ohne die es keine Verbreitung des Glaubens, also keine Evangelisierung und Mission gibt. Dafür brauchte man damals und benötigt man heute ganz praktisch Straßen und Häfen, Verkehrsknotenpunkte, Verbindungen von einem Lebensraum zum nächsten.

Schließlich bezeugt das Pfingstereignis (vgl. Apg 2,9 ff), dass die Geburtsstunde der Kirche in einem Schmelztiegel urbaner Kultur liegt, nämlich in Jerusalem, wo Juden aus aller Herren Länder versammelt sind: Parther und Meder und Elemiter, Bewohner von Mesopotamien, von Judäa, von Kappadozien, von Pontus und Asien, von Phrygien und Phamphylien, aus Ägypten und Lybien, ebenso Römer, Juden und Proselythen, Kreter und Araber. Es sind jene berühmten siebzehn Völker, die die Grundlage der Kirchenmission bilden. Die Kirche ist eben eine Kirche aus allen für alle (vgl. Eph 4,4 f).

So wie die Kirche an den Schmelztiegeln von Kulturen und sozialen Verwirklichungsformen menschlicher Gemeinschaft entsteht, so braucht sie Kommunikationsforen, d. h. Orte, an denen es eine dichte Form religiöser Struktur gibt, die den Austausch ermöglichen. Diese ist auch in der Antike in den Städten selbstredend größer, als auf dem Land. Paulus sucht immer wieder die Synagogen auf und jüdische Gebetsstätten (vgl. Apg 16,13) und inkulturiert den Glauben mitten in der weltweiten Präsenz des Diasporajudentums. Wir wissen, dass Synagogen nicht nur Gebetsstätten waren, sondern ebenso Bildungsstätten, Gesprächsforen und Sozialstationen. Kommunikation von Glaube heißt in einer solchen Situation, ihn im Diskurs zu bewähren und der Kritik auszusetzen, den Glutkern des Evangeliums im Namen Gottes in den Auseinandersetzung mit anderen religiösen Vorstellungen zum Leuchten zu bringen und so vor allem auch neben der Bekenntnisdimension die politische Dimension des Glaubens zu akzentuieren. Die Apostelgeschichte ist voll von Zeugnissen davon, wie sehr der junge Glaube der ersten Christen in Verfolgung und Anfeindungen angefragt und der Bewährung ausgesetzt worden ist. Nicht zu vergessen sind letztlich jene städtischen-öffentlichen Orte, an denen Paulus und andere Missionare offen über Gott und die Welt sprechen; der Areopag von Athen ist dabei das berühmteste Beispiel (vgl. Apg 17,16-34).

Paulus weiß, dass er nicht nur mit den Gläubigen und Suchenden sprechen kann, wie er es in der Synagoge tut, sondern auf dem Markt der Möglichkeiten des sozialen, politischen wie auch kulturellen Lebens mit allen rechnen muss, die anwesend sind (vgl. Apg 17,17). Hier findet sich eine Struktur grundgelegt, die bis heute Gültigkeit hat. Innerkirchlich, früher in den Synagogen, heute in unseren Pfarreien, Gemeinden und anderen kirchlichen Orten, ist das Lehrgespräch und die innere Auseinandersetzung von Bedeutung; auf dem Marktplatz in den heutigen verschiedenen Formen der Öffentlichkeit, in den sozialen Medien, in großen Veranstaltungen etc. geht es um Diskussionen und Propädeutik. Beides ist Ausweis christlicher Urbanität, beides Ausweis von Kommunikation in einem lebendigen, urbanen Milieu. Das Christentum von seinem Wesen her ist nicht ideologisch abgeschlossen, sondern gesprächsfähig und diskussionsfreudig, scheut weder die Öffentlichkeit noch das Diskursive, Reflexive und Kommunikative. Paulus als Stadtmensch wird so zum Prototyp der Entwicklung des Christentums. Unter heutigen Bedingungen kehrt dieser Prototyp mit aller Macht zurück. Aber auch die jeweils neuen umwälzenden Impulse innerhalb der christlichen Tradition haben viel mit Stadtentwicklung zu tun, denken wir nur an den hl. Augustinus und Mailand, an Benedikt und Rom, an Franziskus und Assisi, schließlich auch an Ignatius von Loyola und Jerusalem und Rom. Von den Städten her gewinnt in der Frühzeit des Christentums dann das Land seine Bedeutung, weil es eine große Verflechtung beider Wirklichkeiten miteinander gibt. Von hierher ist auch das Verstehen der Kirche als Volk Gottes eine plausible Beschreibung, die nicht einsinnig, sondern vielgestaltig verstanden wird und bei der sowohl persönliche Kriteriologien als auch politische Dimensionen zur Geltung kommen. Nicht umsonst gehört der Abschluss des Neuen Testaments der Vision einer großen Stadt, nämlich des himmlischen Jerusalems, das vom Himmel niedergeht auf die Erde (vgl. Offb 21,22) als Ort des Treffpunktes aller Völker, jener magnetisch anziehende Punkt der Wallfahrt aller zum Zion. Selbst das Paradies ist in der Stadt, so die Offenbarung. Mauern gibt es, die nur aus Toren bestehen, Tore, die immer offen sind, Straßen und Plätze gibt es auch, allerdings keinen Tempel, weil die Stadt als Ganzes Gottes Heiligtums und Ort der Gegenwart Gottes ist. Wenn es später gottesdienstliche Häuser braucht, wie es sich am Anfang der Christenheit als notwendig erweist, so sind es i.d.R. die offenen Häuser von Gläubigen in den Städten, gibt es doch öffentliche Kirchengebäude noch nicht; Privatinitiative ist gefragt. So wird das eher private Haus in der Stadt zum Gottes-Haus, nämlich zum Ort der Gastfreundschaft. Gerade damit Menschen von außen hinzukommen können, muss dieses Haus der Gastfreundschaft der Christen für andere offen sein, eben missionarisch, so wie die Liturgie, die gefeiert wird. Hier hat die Idee der Caritas als Beispiel sozialer Verantwortung

für andere weit über den Raum der Kirche hinaus seine Geburtsstunde erleben dürfen. Dabei ist Wachsamkeit angefragt, wie sie Paulus den Korinthern ins Stammbuch schreibt (vgl. 1 Kor 16,13): „Seid wachsam, steht fest im Glauben, seid mutig, seid stark!“ Gott ist eben mitten im Alltag, in der Zivilisation, mitten in der Politik zu bezeugen und zu bekennen, um jener Dynamik nachzufolgen, die nach dem Lukasevangelium Jesus selbst bewegt: „Ich muss auch in anderen Städten das Evangelium der Gottesherrschaft verkünden; denn dazu bin ich ausgesandt worden“ (vgl. Lk 4,43). Sind es bei Markus noch die Ortschaften (vgl. Mk 1,38), so sind es bei Lukas eben die Städte, denn das Christentum beginnt Kreise zu ziehen. So entsteht ein urbaner Glaube (vgl. zum Ganzen: Söding, Thomas, Urbaner Glaube. Die Stadtmission des frühen Christentums und heute, in: Herrmann, Markus-Liborius, Schönemann, Hubertus (Hg.), Evangelium. Stadt. Kirche. Stadt- und Gemeindemissionen im säkularen Umfeld, Regensburg 2014, SS. 153-172).

Diese Bewegung des Anfangs erfährt heute eine bemerkenswerte Renaissance. Nur dort wird auf Dauer Mission Erfolg haben und Christentum als Kirche neu lebendig werden, wo es Urbanität gibt, die sich sowohl soziologisch abbildet und sozial erfahren lässt als auch in den Biografien von Menschen, die Christen sind und Christen bleiben, eine wesentliche Rolle spielt. Auch für das Land gilt dies, vor allem hinsichtlich der urbanen Mentalitäten der Menschen, die schon heute mobil und sozial globalisiert, Christentum und Kirche fern der gewöhnlichen Sozialstrukturen leben. Gleiches gilt für Dialoge und Prozesse, für kritische Entwicklungspotentiale, Diskussionen und Bewährungsproben des Glaubens auf dem Areopag heutiger Öffentlichkeiten.

II.

Eng mit einem urbanen Glauben ist die Erkenntnis verbunden, dass sich heute Lebensläufe, d. h. Biografien von Menschen großen gesellschaftlichen, sozialpolitischen wie auch persönlichen Wandlungsprozessen und Veränderungen unterwerfen. Die Formen der öffentlichen Zugriffe auf die zeitliche Ordnung des Lebens und somit auch auf Glaubensbiografien, sind vielfältig. Sind früher die allermeisten Lebensverläufe in den größten Teilen der Bevölkerung eng an die Lebenswelt der jeweiligen Herkunftsfamilie gebunden, so sind es heute gewandelte Lebensverlaufsmuster, die nur noch in Ausnahmefällen als im herkömmlichen Sinne normal verstanden werden können. Ein Lebenslauf ist in diesem Sinne auch urban geworden. Phasen und Abschnitte von Lebensverläufen gehören in Zusammenhänge, die mit Verhalten und Handlungsoptionen zu tun haben, die sehr mit der

vorangegangenen Lebens- und Lerngeschichte des einzelnen zu tun haben, als bloß bestimmt zu sein von der örtlichen und familiären Herkunft und der Zugehörigkeit zu einer gewissen Altersgruppe. Die gesellschaftliche und politische Modernisierung der Lebensräume aller Menschen, bestimmt die subjektive lebenszeitliche Perspektive eines Menschen wesentlich mehr als in früheren Epochen. So zeigt sich die Pluralisierung von Lebensformen, die eben der städtischen urbanen Gesellschaft geschuldet sind und die schwindende Bindungskraft bisheriger institutionalisierter Formen, vor allem der Ehe und klassischen Familie, sehr deutlich. Biografien sind neuen Zwängen und Entscheidungsfreiheiten unterworfen. Darum hat der Sozialstaat gerade in unserer gesellschaftspolitischen Formation eine größere Bedeutsamkeit für die Lebenswelten und somit auch für die Glaubenswelten Vieler als so manche annehmen. Die Sozialpolitik bestimmt Lebensläufe deutlicher als früher. Denken wir nur an die Organisation von Arbeit als Erwerbsarbeit, an die Ermöglichung von Bildung und die unwiderruflichen, permanenten politischen Interventionen staatlicher Instanzen in das individuelle Leben einzelner, so eben auch der Christen. Das System der Sozialversicherung und der staatlich regulierte Arbeitsmarkt zeigen, dass Lebensläufe politikabhängig sind und dass Politik wesentlich Lebenslaufpolitik ist. Dies gilt bis hinein in die Rentenversicherung, wo eine klassische normative biografische Ordnung sehr konventionelle geschlechtstypische Rollenmuster kennt: den Männern wird über viele Generationen hin eine stetige Vollzeitberufstätigkeit vorgeschrieben bis zugetraut, den Frauen werden die so genannten weiblichen Rollen angewiesen. All dies geht am modernen Leben, wie wir mittlerweile wissen, in vielen Punkten immer mehr vorbei, erst recht angesichts der kontinuierlichen Ausdehnung der Lebensphasen und der längeren Lebensläufe. Die Mobilität heutiger Gesellschaften tut das ihrige hinzu. Nicht nur Flüchtlinge, sondern auch viele andere zeigen grenzüberschreitende Wanderungsverhaltensweisen, die sozialpolitisch eminente Folgen für die Biografie von Menschen haben. Somit werden solche Wandlungsprozesse, erst recht aber wird das Phänomen „Alter“ zu einer neuen gesamtgesellschaftlichen Herausforderung, die wir nur in urbanen Kulturen bestehen können, nämlich als Gestaltungsaufgabe zu schultern, sozialstaatliche Sicherheit auch für die lange Phase des Alters zu gestalten, weil diese Gestaltungsaufgabe nicht gegen, sondern nur mit den anderen Altersgruppen als Kompromiss gelöst werden kann. Das Alter erweist sich so nicht nur als eine späte Freiheit der Menschen. Hier ist z. B. die Sozialverkündigung der Kirche, gerade wegen des Solidaritäts- und des Gerechtigkeitsgedankens sowie der Notwendigkeit neuer subsidiärer Strukturen, aufgefordert, zur Entwicklung von Alternativen beizutragen. Der demografische Wandel und der Strukturwandel der Arbeit, wie der immer größer werdende Mobilitätsgrad aller Menschen

einschließlich des Phänomens wachsender sozialer Ungleichheiten, wird ansonsten zu einem Sprengstoff für eine Gesellschaft werden, der nicht zu bewältigen sein wird, sind doch heute schon die Folgen von veränderten Familienstrukturen und Beziehungen, von Pflegebedürftigkeit über lange Lebensphasen so deutlich, dass alle Menschen in einem höheren Maße Selbst- und Mitverantwortung für ihr Leben als Gestaltungsaufgabe übernehmen müssen. Der Gestaltungsauftrag der Sozialpolitik, gerade unter biografischen Gesichtspunkten, ist neben der Wahrnehmung der Urbanität aller Lebensverhältnisse und somit auch des kirchlichen Lebens, von eminenter Bedeutung. Dies wiederum hat Auswirkungen auf die Fragen, die mit dem Thema „Genderpolitik“ zu tun haben, ebenso aber auch mit den Phänomenen eines lebenslangen Lernens und einer entsprechenden Bildungspolitik, die eine Doppelstrategie für Jüngere wie für Erwachsene braucht. In der Gesundheits- und Pflegepolitik zeigt sich, dass sie mehr als bisher einen expliziten Lebenslaufbezug braucht und neue Konzepte integrierter Versorgung. D. h., hier ist unter urbanen Kriterien eine integrierte soziale Lebenslaufpolitik angesagt mit vielgestaltigen Konsequenzen, gerade auch für das Thema dieser Tage, nämlich hinsichtlich einer geistlichen Rahmenordnung für Christen mit gesellschaftsrelevanter Verantwortung. Es geht eben nicht nur um die Wahrnehmung einer neuen Sozialräumlichkeit der Entwicklung des Christentums und der Kirche durch eine urbane Kultur, sondern auch zugleich darum, in der Sozialpolitik und im weitesten Feld der Ordnungspolitik vor allem „Familie“ in ungewohnten Kontexten neu zu denken.

Hier sprechen wir von einem originären Beitrag des Christentums für die Gesellschaft, die wir heute mitgestalten. Gibt es doch im Grunde nur zwei große Themen, die originär dem Christentum zuzuordnen und so kirchlich geprägt sind, nämlich das Feld der „Tradition(en)“ im besten Sinne des Wortes und das Feld der „Gemeinschaft/Comunitas“, das sich wesentlich familiär bzw. politisch ausdrückt. Im weitesten Sinne des Wortes gilt dies sogar für die Kirche als Familie Gottes, wie dieser Begriff des früheren 20. Jahrhunderts zeigt, der an Bedeutung gewinnt. Hängt der Begriff der Tradition wesentlich mit der Entwicklung der Urbanität des Christentums und der Kirche zusammen, gerade auch in Verbindung mit der Entwicklung des Neuen Testaments, so ist die Familie im modernen Lebenslauf von Männern und Frauen neu zu denken als Kern von Vergemeinschaftung, und zwar im Besonderen in Bezug auf die Teilhabechancen am Arbeitsmarkt und der Entwicklung der Familien unter sich wandelnden Strukturen von Arbeit und Beruf, Bildung und Beziehungsstruktur. Bedeutsam scheint mir sozialpolitisch zu sein, die Familie als Bindungs- und Beziehungsgeschehen vor allem von

Vater, Mutter und Kindern zu denken und nicht verkürzt im Blick auf Bildungssysteme (Kindergarten, Schule, Universität, Ausbildungsplatz etc.) zu verstehen, sondern auch mit Blick auf die vielen anderen Orte öffentlicher Relevanz wie Krankenhäuser, Alteneinrichtungen, Einkaufsorte, Ämter, Verkehrsanbindungen, kulturellen Zentren. Die Ressourcenförderung durch neue Formen sozialer Integration, von Kooperation und Transfersteuerung lassen eine neue Sichtweise auf die Fähigkeiten von Familie und ihren Leistungen und Möglichkeiten erkennen, die sowohl für die gesamte Gesellschaft als auch für die Kirche bedeutsam sind. Gerade hier ist darum eine Lebenslaufpolitische Orientierung in möglicher Vielfalt geboten. Sozial von größter Bedeutung ist, gerade unter den benannten urbanen Kriterien, eine Neubewertung der Familie unter entwicklungspolitischen Perspektiven. Hier stehen wir vor gänzlich neuen Herausforderungen. Es ist nicht prophetisch, sondern lediglich beschreibend, festzustellen, dass Familien, in denen Väter und Mütter so genannte Doppelkarrieren machen, auf Dauer Leistungsträger von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die zukünftige Prosperität von Regionen und wirtschaftspolitischen Ansiedlungspolitiken sein werden. Damit wird ein gewisses Bild der so genannten bürgerlichen Familie verabschiedet. Für die Vielschichtigkeit der Lebensläufe, sowohl von Männern und Frauen als auch von Familien wird dies bedeuten, dass Familienarbeit gemeinsam zu bewältigen ist und sich beide Seiten für die finanzielle und wirtschaftliche Absicherung der Familie gleichermaßen verantwortlich wissen und fühlen. Dies wird z. B. viele Folgen haben, nicht nur für die so genannten Elternzeitbedarfe, sondern auch für die Zeitvorgaben, für Konsumenten als Nutzer von Geschäften und öffentliche wie privaten Dienstleistungen, hat also zu tun mit praktischen Öffnungszeiten von Kindergärten, Schulen, Ämtern, Handwerkerdiensten etc. Von größerer Bedeutung wird darum auch die Verkehrspolitik, nämlich die Möglichkeit, möglichst schnell Distanzen zwischen diesen Einrichtungen zu überwinden und diese „Zwischenräume“ effizient zu gestalten. Hier gibt es Barrieren und Verweigerungshaltungen im Blick auf Veränderungen, die unbedingt abgebaut werden müssen. Da hier die Lebensverläufe unterschiedlich sind, muss die Politik gerade als Familienpolitik neu eine Lebenslaufpolitik werden, die die Wechselseitigkeit dieser Erkenntnisse als Bereicherung wahrnimmt. Pluralität und Komplexität haben auch hier unwiderruflich Einzug gehalten.

Beide bedachten Felder, sowohl der urbane Glaube als auch die Lebenslaufpolitik, sind nicht nur jeweils individuell zu bestimmende Themen für das Leben der Christen, sondern zugleich gesellschaftsrelevante Verantwortungsbereiche, die es zu gestalten gilt. Die Zukunft des

Christentums und der Kirche ist in einem nicht unwesentlichen Maße abhängig von ihrer urbanen Kultur und bestimmt von der Zukunft der Familie, im Hinblick auf die Qualität der jeweiligen Lebensläufe und ihrer Neugestaltung in diesen Zeiten (vgl. zum Ganzen: Nägele, Gerhard (Hg.): Soziale Lebenslaufpolitik, Wiesbaden 2010, SS. 27-85; 86-109; 217-244).

III.

Daraus ergeben sich verschiedene gemeinsame Verantwortungsbereiche, die von den tief greifenden sozialen Veränderungen und Herausforderungen der letzten Jahrzehnte gekennzeichnet sind. Der Komplexitätszuwachs von Beziehungen verschiedener Wirklichkeiten, also der so genannte Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, zeigt, dass die Menschen in ihren Schicksalen nicht nur in ökonomischer Hinsicht miteinander verknüpft sind, sondern die sozialen Probleme und Lebensgrundlagen weitaus mehr Folgen für alle beteiligten Seiten haben, als bisher anerkannt. Der demografische Wandel und die Komplexität der Urbanität werden die Sozialstruktur unserer Gesellschaft tief greifender verändern, unsere Sicherungssysteme auf größte Belastungsproben hin befragen als vielfach angenommen. Die Urbanität und die Familienpolitik [als Sozialpolitik] gehören darum ganz bewusst in den Rahmen einer Gesamtordnung als Werteordnung. [Dass es dabei auch um die Beachtung des Prinzips der Nachhaltigkeit geht, sei ebenso erinnert, wie die Verantwortung für die zunehmenden Phänomene von Armut in den unterschiedlichen Generationen. Schon um der Gerechtigkeit willen, erst recht um der Leistungsgerechtigkeit dem alten und älteren Bevölkerungsteil gegenüber, ist dies von Bedeutung. Hier muss angeknüpft werden, um einer freiheitlichen Ordnung neue Reflektions- und Handlungsspielräume zu öffnen, die dem Gemeinwohl dienen. Es gilt an solchen Stellen der schlichte moralische Grundsatz: „Wer den Nutzen hat, muss auch den Schaden tragen“.]

IV.

Ein solches Bedenken von Aufgaben, die sich mir sowohl wegen der Situation im Bistum Essen als auch in der Begleitung der Soldatinnen und Soldaten stellen, nämlich in der Stadtentwicklung wie in der Sozial-, Familie- und Ordnungspolitik Rahmenbedingungen zu reflektieren und zu konturieren, zieht die Notwendigkeit nach sich, verschiedene Horizonte alltäglichen Lebens immer wieder kritisch zu analysieren und im Glauben zu deuten.

1. Urbaner Glaube

- Wie sehr ist mein Glaube bestimmt von einer bestimmten sozialen Herkunft, die auch heute das Bild der Sozialstruktur meines Glaubens wesentlich prägt?
- Welche urbanen Herausforderungen gesellschaftlicher Entwicklungen sind für die Kirche und den Glauben heute relevant?
- Wie sehr steht der Glaube als Herausforderung an die Reflektion und Diskussion in einer Verbindung wie Auseinandersetzung mit dem Glauben als Bezeugung offener Wahrheit und zugleich als Geschehen von Bekehrung, Bekenntnis und Zeugnis?
- Wo sehe ich die nächsten Entwicklungsschritte hin auf eine neue Sozialgestalt der Kirche in unserem Land?

2. Lebenslauf

- Wie sieht die Biografie meines Glaubens im Rahmen meines gesamten Lebenslaufes aus?
- Wie sehr ist mein Lebenslauf in seiner Sozialgestalt durch kirchliche Entwicklungen, durch politische Ereignisse und Rahmensetzungen wie auch gesamtgesellschaftliche Entwicklungen bestimmt?
- Welche Rolle spielen mein Lebenslauf, meine primären sozialen Bezugspunkte wie Familie und Beruf, in denen – im Nachhinein erkannt – das Wirken Gottes deutlich geworden ist und wird?
- Wie sehr bin ich im Rahmen meines Lebenslaufes von Traditionen und der Tradition des Glaubens in der Kirche bestimmt? Wo gibt es Weiterentwicklungen, wo Emanzipationsprozesse, wo Abbrüche usw.?
- Wie sehr bestimmt die Aufmerksamkeit auf die Armen und die Gerechtigkeitsfrage mein Denken und Handeln, gerade auch um meiner Verantwortung für den Gemeinschaftsaspekt des Glaubens im alltäglichen Leben- und Wirkungsbereich gerecht zu werden?
- Auf welchen Feldern meines politischen Engagements gibt es eine unmittelbare Plausibilisierung, vermittelt durch christlich bestimmte Reflektionshorizonte bzw. Glaubenseinstellungen und Glaubenshaltungen?